

242. Artikel

Karwoche und Ostern (III)

(Ich schließe an Artikel 241 an)

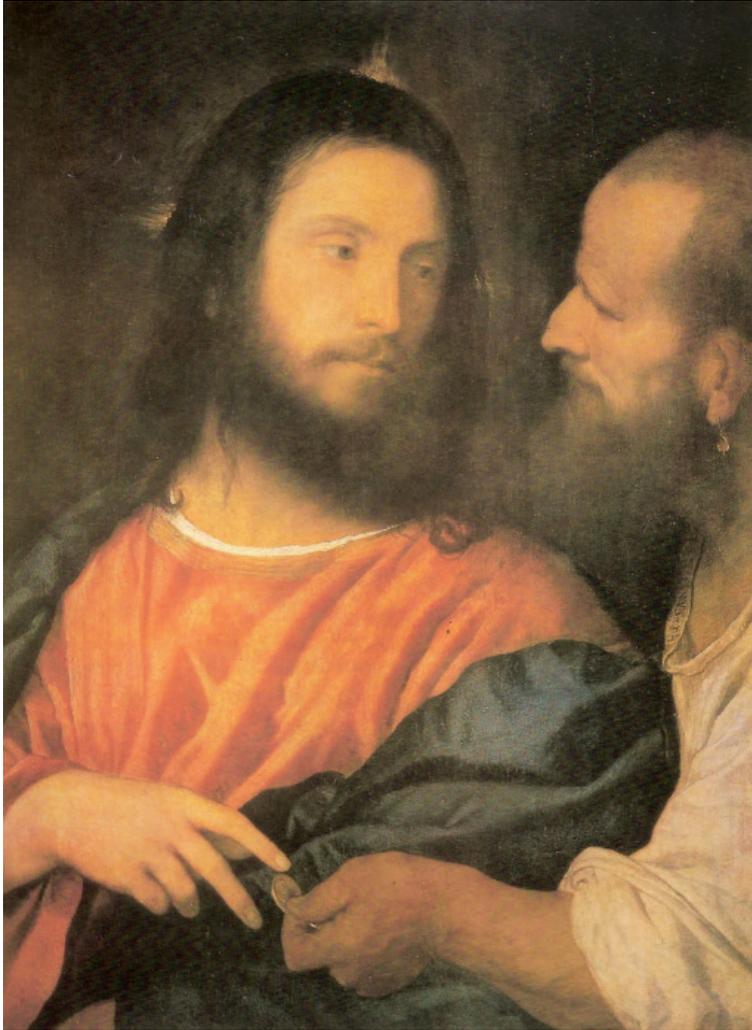
Kardienstag (a)

Emil Bock¹: *Still, ohne daß die gleichen Erregungen davon ausgegangen wären, vollzieht sich früh an den folgenden Tagen das gleiche wie am Palmsonntag. Jesus zieht mit den Jüngern in die Heilige Stadt ein. Die hochschlagenden Wogen zustimmender Begeisterung sind längst verebbt. Jesus, obwohl bereits umwettert von den Blitzen und Kräftespannungen der herannahenden Entscheidung, will doch dem Gesetz bis zum letzten Augenblick gehorsam sein. Er erfüllt die heilige Sitte der Vorbereitung auf das Osterfest. Er bringt seine Opfer dar. Aber wir spüren: er selbst ist das Opfer, das emporgeführt wird. Schon umzüngeln ihn die Flammen, die das Opfer verzehren wollen. Die Feindseligkeiten und Haßgefühle der Menschen branden an ihn heran. Am Sonntag hat es noch scheinen können, als stände die Geistessonne, die in ihm über den Horizont des Dramas emporsteigt, in Übereinstimmung mit der natürlichen Sonne, die in den Seelen der Menschen den Frühlingsenthusiasmus entzündet.*

Am Montag wird die Trughaftigkeit klar erkennbar. Am Kardienstag schreitet das Mysteriendrama über die bloße Absage, die der alten Welt erteilt wird, hinaus. Jesus schreitet von Tag zu Tag hoheitsvoller zur Stadt empor. Je schweigsamer die Menge wird, um so majestätischer flammt der Wille aus seinem Antlitz. Jetzt ist der Tag des Mars angebrochen: der Kampf entbrennt. Die Menge ist verstummt; ihre Führer sind voller Angst, und die Angst ist die Wurzel des Hasses, der zum Angriff übergeht. Jede Truppe des feindlichen Heeres sendet ihre Angreifer voraus. Eine Gruppe nach der andern macht sich an den Hoheitsvollen heran. Nacheinander stellen sie ihre listigen Fragen. In Frageform ist verkleidet, was eigentlich ein Schlag ins Gesicht oder ein Dolchstoß sein soll. Zuerst kommen die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten, also die Angehörigen des jüdischen Synedriums heran.

Sie lassen an Jesus die Frage stellen, aus welcher Vollmacht er handelt. Er soll sich legitimieren. Dann kommen die anderen, die Pharisäer zusammen mit den Anhängern des Herodes, und stellen die verfängliche Frage: »Ist es recht, dem Cäsar den Zins zu zahlen?« Die Sadduzäer folgen; sie verlangen zu wissen, wie Jesus über die Auferstehung der Toten denkt. Schließlich kommt noch ein Einzelner und fragt in der Meinung, ihn vor allem Volk bloßstellen zu können, welches er für das vornehmste Gebot hält. Diese Angriffe, die den Ausbruch der Feindseligkeiten darstellen, sind der beste Beweis dafür, wie stark das Hoheitsvolle im Wesen des Christus gefühlt wird. Wie die Hunde nur kläffen und beißen, wenn sie Angst haben, so gehen diese scheinbaren Fragen, die in Wirklichkeit Stiche des Hasses sind, aus der Angst hervor. Die Mächte der Finsternis zittern, weil die Sonne aufgeht.

¹ Emil Bock, *Die drei Jahre*, S. 322-350, Verlag Urachhaus, 1981



(Tizian, *Der Zinsgroschen*, Dresden)

Jesus antwortet auf jede der vier Fragen. Aber er begnügt sich nicht damit, die Schläge, die gegen ihn geführt werden, zu parieren; er nimmt den Kampf an und streitet mit den Waffen des Geistes. Gewaltige Bilder entrollt er. Wie er in den drei vergangenen Jahren in wunderbar-poetischen Gleichnissen zum Volk gesprochen hat, wie er in tief-geheimnisvollen Gleichnissen zu seinen Jüngern gesprochen hat, so spricht er jetzt in Kampfgleichnissen zu den Gegnern. Er erzählt das Gleichnis von den Weingärtnern, denen der Weinberg anvertraut ist, die aber nachher die Herausgabe der Ernte verweigern und die Boten dessen, dem der Weinberg gehört, und schließlich sogar seinen Sohn erschlagen. Die Gegner empfinden die Streitgewalt des Gleichnisses.

Sie spüren, daß er sie selber meint. In der Tat sagt Jesus seinen Feinden durch das Gleichnis voraus, daß sie ihn töten werden. Er tut das nicht, um nachher recht zu behalten. Sein Kampfgleichnis ist ein letztes Ringen um die Seelen der Gegner. Vielleicht, daß sie doch noch daran erwachen. Vielleicht, daß ihnen doch noch der Schrecken über sich selbst in die Glieder fährt.

Ein weiteres Gleichnis schleudert der Christus seinen Feinden entgegen: das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl. Die michaelische Größe dieses Kampfgleichnisses kann gar nicht tief genug erkannt werden. Es ist von denen die Rede, die eigentlich zum Hochzeitsmahl berufen wären. Sie alle versagen. Und so ergeht die Einladung an Fremde, an solche, die gar nicht in Betracht zu kommen scheinen. Weil die abgestempelten Gottsucher sich als Heuchler erwiesen haben, ruft die Gottheit schließlich Menschen herbei, denen man nicht ansieht, daß

sie das Göttliche suchen. Das geht unmittelbar gegen die Gegner, die durch alte Tradition bevorrechteten Kirchenleute. Wenn dann noch das Bild und Schicksal dessen geschildert wird, der kein hochzeitliches Kleid trägt, so wird damit der ganzen Menschheit ein strenger Spiegel vorgehalten. Aber wenn es sich schließlich auch an alle richtet, so ist das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl doch der gewaltigste Schwerthieb, der am Marstag der Karwoche ausgeteilt wird.

Der Christus geht weiter. Jetzt stellt er selbst eine Frage an diejenigen, welche die verfänglichen Fragen an ihn richteten: »Wessen Sohn ist der Messias?« Die Gefragten antworten: »Er ist Davids Sohn.« Christus muß ihnen mit dem ihnen geläufigen Wort aus dem 110. Psalm zeigen, daß David den Messias als seinen Herrn bezeichnet. Er fragt: »Wie kann er den Christus seinen Herrn nennen, wenn es stimmt, daß er sein Sohn ist?« Christus entlarvt die Geistfremdheit der Menschen um ihn herum und die Geistlosigkeit ihrer sich messianisch gebärdenden Frömmigkeit. Die Menschen blicken bloß auf das Irdische. Der Anfang dazu, das Göttliche zu begreifen, läge darin, zu sehen, daß der Messias ein Sohn Gottes und nicht ein Sohn der Menschen ist. Er zeigt den Menschen, was sie in diesem Augenblick an ihm erkennen sollten; aber sie erkennen es nicht.

Und so kommt es zu dem vierten Gegenschlag, den der Christus mit den Waffen des Geistes führt: dem neunfachen Weheruf über die Pharisäer, der in den Klageruf über Jerusalem als eine dem Untergang geweihte Welt einmündet. Am Beginn seines Wirkens hat Jesus im vertrauten Kreise der Jünger in den neun Seligsprechungen der Bergpredigt das neunfache Licht-Ideal des Geistesmenschen aufleuchten lassen. Jetzt am Ende seines Erdenweges stellt er die neun Schatten zu den neun Lichtern. Die Weherufe sind die kämpferische Entlarvung der gottfeindlichen Menschheit, so wie die Seligpreisungen die Enthüllung der neunfachen Gottverwandtschaft des Menschen waren. Der Klageruf über Jerusalem kehrt das Wort der Bergpredigt von der »Stadt auf dem Berge« um, das zum ersten Male das Bild des himmlischen Jerusalem hat aufleuchten lassen.

Das ist fürwahr innerhalb der stillen Woche kein stiller Inhalt. Die Schwerthiebe blitzen von hüben und drüben. Es wird gefochten und gestritten. Die Marsgewalt des Wortes bricht aus dem Munde dessen hervor, der nachher wahrhaftig nicht in wehleidiger Stimmung das Kreuz auf den Hügel Golgatha trägt. -

Als der Tag zur Neige geht und Jesus mit seinen Jüngern wie allabendlich die Stadt verläßt und jenseits des Kidrontals den Gethsemanehügel emporsteigt, durch die Gärten, die die Stätte so mancher vertraulichen Unterweisung waren, lenkt er seine Schritte nicht weiter nach Bethphage und Bethanien hin. Auf dem Ölberggipfel, wo ein wunderbarer Hain des Friedens sie umfängt, läßt er die Jünger sich lagern. Noch bebend von der Schlacht, die während des Tages geschlagen worden ist, fängt er an, zum letzten Mal unter freiem Himmel zu den Jüngern zu sprechen. Und die Worte seiner Unterweisung sind ganz gewiß nicht weniger gewaltig als die Worte des Geisteskampfes mit den Gegnern. Die mutigen Seelentaten, die am Tage vollbracht worden sind, rufen das Echo der Götter herbei. Der Christus kann den Jüngern Offenbarungen spenden wie nie zuvor. Was er ihnen an diesem Abend gibt – wir sind gewohnt, es die »Ölberg-Apokalypse« zu nennen —, ist ein Griff in die großen Zukünfte der Menschheits-Schicksale. Der Vorhang vor der Zukunft zerreißt. Große apokalyptische Perspektiven tun sich auf.

So ist es im Leben immer. Wenn der Tag wirkliche Taten gezeitigt hat, rufen Abend und Nacht das Himmelsecho dieser Taten herein. Die Ergebnisse des Tages liegen nicht nur in dem, was unmittelbar geschafft wird; wenn durch das Handeln des Tages an die Türen der geistigen

Welt gepocht worden ist, so können sich, wenn der Abend und die Nacht hereinsinken, die Pforten einer anderen Welt auf tun.

Und es kommt so viel herein, wie am Tage echte innere Kraft aufgewendet worden ist. Die Gegenwart wird durchsichtig. Die Jünger haben mit dem Christus den Tag über im Anblick des Tempels geweiht. Es hat sich gezeigt: Dies alles ist dem Untergang geweiht. Die Zerstörung Jerusalems und des Tempels ist eine geistige Notwendigkeit. Wäre sie nicht vier Jahrzehnte später durch die Römer vollzogen worden, so hätte sie auf eine andere Weise herbeigeführt werden müssen. Durch die aufsteigende Vision vom Tempeluntergang scheint die Schau einer großen kosmischen Katastrophe hindurch. Eine ganze Welt geht unter.



(Die Zerstörung des Tempels in Jerusalem, ca. 70 n. Chr.)

Der Christus malt die Farben eines Weltuntergangs vor die Seelen der Jünger. Und wenn sich am Tage eine Scheidung der Geister ankündigte in diejenigen, die dem Christus feindlich sind, und die kleine Gruppe, die bestrebt ist, seine Jüngerschaft zu bilden – auch das wird durchsichtig: der ganze Verlauf der Weltgeschichte wird nichts anderes sein als eine große Scheidung der Geister. Die einen streben dem Göttlichen zu, die anderen wirken ihm entgegen. Und mögen die letzteren auf Erden noch so imposante Leistungen hervorbringen, es wird doch alles nur Ausgeburt verborgener Angst sein. Und was in der vielleicht kleinen Schar, die sich mit dem Göttlichen verbindet, still keimen wird, das wird die Weltzukunft in sich tragen.

Jesus setzt die Abend-Apokalypse, die er den Jüngern gibt, fort. Wie er den Gegnern Kampfgleichnisse ins Gesicht geschleudert hat, so gibt er nun den Jüngern die intimsten Gleichnisse, die er ihnen überhaupt geben kann: die beiden Gleichnisse von seiner Wiederkunft. In der Apokalypse hat er schon davon gesprochen, wie unter dem Tosen des Weltgewitters auf den Wolken des Himmels der Menschensohn erscheinen wird. Er hat auf eine Zukunft hingedeutet, wo sich mitten im Getöse der Weltuntergänge die neue Christus-Offenbarung Bahn brechen muß. Jetzt zeigt er den Jüngern in den beiden Gleichnissen von den zehn Jungfrauen und von den anvertrauten Pfunden, was Menschen tun müssen, um sich auf die Wiederkunft Christi vorzubereiten. Einmal kommt der Bräutigam der Seele. Einmal kommt derjenige wieder, der seinen Knechten, als er fortging, die Pfunde anvertraut hat, um



(Christus und kluge Jungfrau, Straßburger Münster)



(Anti-Christ und törichte Jungfrau, ebenda)

Rechenschaft zu fordern. Unten im Tempel waren die Weherufe als Anti-Seligpreisungen erklingen. Jetzt mündet der Tag in eine erhöhte Bergpredigt ein. Mit der letzten intimsten Unterweisung gibt der Christus den Jüngern eine Mutausrüstung auf Jahrtausende hin. Die Wiederkunftsgleichnisse und ganz besonders auch die Schlußvision von der Scheidung der Geister in Schafe und Böcke, in die die ganze Ölberg-Apokalypse einmündet, sind eine Wegzehrung für die Jünger auf viele Inkarnationen hinaus. Das Licht der Apokalypse, das die hereinsinkende Nacht durchhellt, ist die dem Mars abgerungene Sonnengabe.

Die Kardienstags-Worte des Christus sind zusammengenommen ein wunderbarer Leitfaden für jeden Kampf des Lichtes gegen die Finsternis, für jedes Ringen um die Christus-Jüngerschaft im Kampf gegen die Christus-Gegnerschaft. Das Wort Goethes, daß die ganze Weltgeschichte nichts anderes sei als ein fortgesetzter Kampf des Glaubens gegen den Unglauben, ist bereits ein Tasten nach dem Schlüssel, den der Verlauf des Kardienstags in allen Einzelheiten gibt. Alle Christus-Gegnerschaft und alle Feindschaft gegen den Geist hat ihre Wurzeln im Unglauben, in einer tief verborgenen Unkraft und Furcht der menschlichen Seele. Die Christus-Jüngerschaft bewährt sich durch den Glauben als wahre innere Mutkraft. Der Feldzug, für den die Strategie am Inhalt des Kardienstags abgelesen werden kann, ist jedoch nicht in erster Linie ein solcher, den eine Menschengruppe gegen eine andere zu führen hat. Er muß innerlich ausgetragen werden. In jeder Menschenseele sind Furcht und Mut, Christus-Gegnerschaft und Christus-Jüngerschaft gemischt.

Die an die Gegner gerichteten Kampfgleichnisse legen überall die Furcht als die Wurzel der Geistfeindschaft frei. Der Egoismus der Weingärtner, die den Ertrag der Ernte nicht hergeben wollen, ist wie jeder Egoismus eine Ausgeburt der inneren Schwache und Angst. Der erste Keim des Mutes wird im Menschen geboren, wenn er lernt, alles zu lassen und zu opfern, weil er sich mit der Empfindung durchdringt, daß doch alles, was er besitzt und besitzen kann, Eigentum der Gottheit ist.

Die Weherufe sind erst recht die Entlarvung des Unglaubens. Sie beginnen sogleich mit dem Wort, das nicht nur der Leugnung des Geistes, sondern auch jeder Bevormundung der Menschenseelen die Maske herunterreißt: »Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer!

Ihr habt den Schlüssel zu den Toren des Himmels entwendet. Ihr könnt nicht hineinkommen, und so wollt ihr auch nicht, daß die anderen hineinkommen, die darnach streben.«

Der größte Mut gehört dazu, an der eigenen Seele zu arbeiten. »Sich selbst bekriegen, ist der schwerste Krieg. Sich selbst besiegen, ist der schönste Sieg.« In dem Kampf, der innerhalb der eigenen Seele ausgefochten wird, gewinnen wir den Marsgewalten ihre reifsten Gaben ab. Schon in dem Kampfgleichnis von der königlichen Hochzeit leuchtet im Bilde des hochzeitlichen Gewandes das Ideal der meditativen Selbstverwandlung auf. Die durch Läuterung und Gebet leuchtend werdende Seele ist das hochzeitliche Gewand.

Erst recht sind die Jüngerleichenisse von den zehn Jungfrauen und den anvertrauten Pfunden Ausrüstung für die innere Arbeit. Das Öl auf den Lampen ist ein Bild für die zu erringenden Kräfte der Seele. Die entfalten anvertrauten Pfunde sind die zur Entwicklung gebrachten Geistorgane im Menschenwesen.



(Anti-Christ und törichte Jungfrau, beide mit dem „Zeichen des Tieres“ [666-Mikrochip] zwischen den Augenbraunen, Straßburger Münster)

Die Antwort, die Jesus auf die Zinsgroschenfrage gibt, zeigt, wie sich der wahre, durch innere Arbeit erlangte Mut bewährt. Wer auf gesunde Weise nach dem Geiste strebt, entfremdet sich der Erde nicht, sondern weiß das Gleichgewicht zwischen irdischen Pflichten und geistigen Idealen einzuhalten und erringt gerade dadurch die Souveränität über alles Irdische. Er kann, selbst wenn, wie in jenen Tagen, ein wildes Tier auf dem Throne sitzt, sagen: »Gebt dem Cäsar, was des Cäsars ist, und Gott, was Gottes ist.«

In der großen Schlußvision von der Scheidung der Geister enthüllt sich schließlich, welches das Geheimnis des inneren Mutes ist: »Was ihr getan habt einem unter euren geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.« Ob der Mensch den Weg seiner Seele und seines Geistes richtig geht, zeigt sich darin, ob er lieben kann. Liebe ist das eigentliche Gegenteil von Furcht. Alles wahre Geistesstreben fängt mit dem inneren Mut an und mündet ein in die Liebe. Wahre Liebe zu den Menschen ist identisch mit der Liebe zu dem Christus selbst. Die Marsgewalten des Tages werden, obwohl die Nacht hereingesunken ist, ganz von der Christus-Sonne überstrahlt, als alle die geistkämpferischen Worte zuletzt in dem Wort von der Liebe ihre Krönung linden. (Fortsetzung folgt)

www.youtube.com: 2. Lassus: Missa pro Defunctis / Hilliard Ensemble²

² <http://www.youtube.com/watch?v=RCy5h9W2tBo&NR=1>